

Porträt Wind-Mensch Martin Steininger

Der Mann, der die letzten 15 Jahre Obmann der IG Windkraft war.



Copyright: Astrid Knie/Windkraft Simonsfeld

Wie lange bist du nun schon Teil der Windkraft in Österreich?

Martin Steininger: Seit fast drei Jahrzehnten plane ich Windkraftprojekte und betreibe mit der Windkraft Simonsfeld Windparks. Während der letzten 15 Jahre habe ich zusätzlich die Funktion des Obmanns der IG Windkraft Österreich ausgeübt. Jetzt ist für mich ein guter Zeitpunkt, mich als Obmann zurückzuziehen. Ich bin auch sehr froh, dass Fritz Herzog diese Funktion übernimmt. Er kann sehr gut unterschiedliche Interessen wahrnehmen und ausgleichen, er ist ein sehr integrativer Typ, der auf dem Weg nach 2030 – bis dahin wollen wir ja in Österreich 100 Prozent Ökostrom schaffen – die Windkraft gut nach außen repräsentieren kann.

Und wie geht es bei der Windkraft Simonsfeld weiter?

Mit April 2022 werde ich – ich denke, wohlverdient – in Pension gehen und mich dann auch aus dem Unternehmen zurückziehen. Wir bereiten einen fließenden Übergang vor. Markus Winter leitet schon seit vielen Jahren sehr erfolgreich den technischen Bereich und den Stromvertrieb. Schon Ende 2018 habe ich ihm auch die Projektentwicklung im In- und Ausland übertragen. 2019 habe ich Alexander Hochauer mit der Leitung des kaufmännischen Bereichs betraut. Bis zu meiner Pensionierung werden wir die wichtigsten Entscheidungen gemeinsam treffen, dann werde ich auch meine Vorstandsfunktion in der Windkraft Simonsfeld AG abgeben.

Wie siehst du den Status der Windkraft in Österreich heute?

Wir haben in den letzten 25 Jahren wirklich viel geschafft. Die IG Windkraft hatte wesentlichen Anteil daran, dass 1998 das Elektrizitätsgesetz EIWOG beschlossen wurde und 2002 schließlich ein „richtiges“ Ökostromgesetz verabschiedet wurde, das 2012 noch einmal grundlegend novelliert wurde. Diese gesetzlichen Grundlagen waren und sind ausschlaggebend für den Windkraftausbau in Österreich. Allerdings war diese Zeit auch geprägt davon, dass nach Phasen eines gut funktionierenden Ausbaus die Politik immer wieder die Bremse angezogen und den Ausbau jahrelang blockiert hat. Die Entwicklung der Windkraft in Österreich könnte heute schon viel weiter sein, als sie tatsächlich ist.

Welche Botschaft hast du für die politischen Entscheidungsträger?

Österreich gibt jedes Jahr Hunderte Millionen Euro für Stromimporte aus. Schon rein volkswirtschaftlich wäre es doch wesentlich sinnvoller, dieses Geld in heimische Erzeugungskapazitäten der erneuerbaren Energien zu investieren. Das würde die Wertschöpfung im Inland halten und hier Arbeitsplätze schaffen. Momentan hoffen wir, dass das Erneuerbaren-Ausbau-Gesetz, das gerade in Ausarbeitung ist, die richtige Weichenstellung für den politisch gewünschten und notwendigen Ausbau auch tatsächlich zustandebringt.



Copyright: Astrid Knie

Hat die „Fridays for Future“-Bewegung wieder neuen Schwung in den Klimaschutz gebracht?

Die Jugendlichen von Fridays for Future zeigen lautstark auf, dass die Politik zwar immer wieder über den Klimaschutz redet, aber viel zu wenig tut. Ich schätze und unterstütze diese Initiative intensiv und bin auch oft bei den Freitag-Demos mit dabei. Die österreichische Politik ist ein Ankündigungsriese, aber ein Umsetzungszwerg. Das sehe ich als Schattenseite meiner Zeit als Obmann der IG Windkraft. Wir haben es bis jetzt nicht geschafft, die Politik intensiv genug zu bewegen, sich für den Klimaschutz so engagiert einzusetzen, wie es eigentlich nötig wäre. Die Klimakrise ist mittlerweile auch bei uns in Österreich massiv spürbar. Als Landwirt merke ich das täglich auf meinen Feldern. Ich hoffe daher stark, dass wir gemeinsam mit Fridays for Future die Politik endlich dazu motivieren können, die Klimakrise ernst zu nehmen und wie in der Corona-Krise entschlossen und rasch die nötigen Handlungen zu setzen.

Wie und wann bist du erstmals mit der Windenergie in Berührung gekommen?

Es muss so um 1990 herum gewesen sein, da hat Andreas Dangl, der dann später im Waldviertel die WEB Windenergie gegründet hat, eine Autobusfahrt ins deutsche Erzgebirge organisiert, wo ein paar der ersten 500-kW-Windkraftanlagen standen. Dieser Ausflug wurde legendär, weil wir – ungefähr 40 Leute – 28 Stunden nonstop unterwegs waren und die ganze Zeit nur über Windenergie geredet haben. Ein Freund, der mich damals begleitet hat, meinte danach: „Bei so seiner Autobusfahrt fahre ich nicht mehr mit, das sind ja lauter Verrückte.“ Aber ein paar Teilnehmer dieser Reise sind dann wirklich zu Windkraftpionieren in Österreich geworden.

Du bist ja einer dieser Windkraftpioniere der ersten Stunde. Wie lief das damals bei dir?

Ich habe in der Zeitung gelesen, dass die Umweltberatung einige Windmessgeräte angekauft hatte, mit denen sie die Windverhältnisse in Ostösterreich erheben wollte. Es sollte festgestellt werden, ob es hier genug Windaufkommen gibt, um damit Strom zu produzieren. Ich muss dazu sagen, dass die sogenannten Windmessgeräte damals ziemlich einfach ausgelegt waren, ich würde sagen, es waren bessere „Windschätzgeräte“. Bis dahin gab es aber nur eine Studie, für die die ZAMG (Anm.: Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik) die Winddaten ihrer Messstationen lieferte, die aber für die Berechnung des Windaufkommens völlig ungeeignet waren, da diese Messstationen nur in zwei, drei Meter Höhe über dem Boden angebracht waren. Natürlich kam diese alte Studie zu dem Ergebnis, dass bei uns nicht genug Wind für eine wirtschaftliche Stromerzeugung vorhanden sei.

Und wie bist du dann ins Spiel gekommen?

Die Umweltberatung suchte Leute, die in ihrer Region Windmessungen durchführen wollten. Das hat mich sofort interessiert, ich habe angerufen und so ein Messgerät bekommen. Mein Schwiegervater hat mir eine 10 Meter hohe Stange von einem Kirtagszelt besorgt und mit Hilfe eines Freundes habe ich diese Windmessstange bei mir auf dem Feld aufgestellt. Ich hab dann begonnen, mich umzuhören, welche Leute in Österreich Erfahrungen mit Windkraft hatten. Wieder Andreas Dangl hat mich auf die oberösterreichische Energiewerkstatt aufmerksam gemacht. Wenig später – das muss so 1994/95 gewesen sein – standen Joachim Payr und Hans Winkelmeier bei mir vor der Tür. Zu der Zeit hatte schon Fritz Herzog in Wolkersdorf einen Windstammtisch organisiert, bei dem sich Interessierte einmal im Monat getroffen haben, um sich über die Möglichkeiten der Stromerzeugung mit Windenergie auszutauschen. Wir haben handschriftliche Aufzeichnungen von Windmessdaten verglichen und uns voller Enthusiasmus gegenseitig bestärkt, dass die neue Idee sich durchsetzen wird.

Wie ging´s dann mit deinen eigenen Windmessungen weiter?

Die sind gut gelaufen und haben mich schließlich angespornt, die Aufstellung eines Windrads anzugehen. Im Juli 1996 hatte ich 20 Leute beisammen, die gemeinsam die Projektierungskosten finanziert haben. Die Sache mit der Windkraft war ja ganz neu und ungewöhnlich. Was dem Projekt in unserer Gemeinde sehr geholfen hat, war, dass wir sehr glaubwürdige Menschen als Gesellschafter gewinnen konnten. Darunter waren der Gemeindevater von Ernstbrunn, die Gemeindevaterin der Nachbargemeinde Niederleis, ein Zahnarzt, der Amtsleiter unserer Gemeinde, der Kassier der lokalen Raika, der Filialleiter der Volksbank. Das war in der Außenwirkung natürlich deutlich besser, als wären wir nur eine Ansammlung schrulliger Typen gewesen.

Das Projekt Windrad hat also Form angenommen.

Ja, wobei ich sagen muss, dass uns auch eine politische Besonderheit hilfreich war. Im März 1998 standen in Niederösterreich Landtagswahlen an. Auch deswegen gab im November 1997 Landeshauptmann Erwin Pröll grünes Licht für 15 Windräder, deren Stromproduktion die EVN zu einem festgelegten Tarif abnehmen musste. Zwei davon konnten wir uns für Simonsfeld sichern. Natürlich wollte der Landeshauptmann damit auch Werbung in eigener Sache machen, denn es wurde vereinbart, dass alle 15 Windräder noch vor der Wahl stehen mussten, damit entsprechend gute Presseberichte darüber veröffentlicht werden konnten. Das hat damals alle Betreiber unter enormem Zeitdruck gesetzt, noch dazu war der Winter 1997/98 sehr schneereich, aber alle haben sich ins Zeug gelegt und es geschafft, ihre Windräder rechtzeitig aufzustellen.

Und wie habt ihr die Finanzierung geschafft?

Als die Leute gesehen haben, dass das Projekt konkret wird und auch die Unterstützung der Politik hat, haben sich immer mehr dafür interessiert. Ende 1997 veranstalteten wir in einem Gasthaus in Simonsfeld einen Informationsabend, da war der Andrang dann so groß, dass die Saaltüren ausgehängt werden mussten, damit auch die Leute draußen noch mithören konnten. Schlussendlich haben sich 127 Leute an dem Projekt finanziell beteiligt, sodass wir es auch wirklich umsetzen konnten. Im Februar 1998 sind unsere beiden Windräder dann gestanden, und wir hatten noch das große Glück, dass bis Juni so viel Wind war, dass wir sofort sehr gute Stromerträge hatten und unseren Kreditrahmen nicht einmal zur Gänze ausschöpfen mussten. Die EVN hat die ersten Auszahlungen für die Stromerträge sogar erst einmal halbiert, weil sie nicht geglaubt haben, dass unsere zwei Windräder so viel Strom erzeugen können.

Du bist ja gelernter Elektrikermeister. Hat dir das bei diesem technischen Projekt geholfen?

Natürlich hat es mir das Verständnis für die Ausführung der Verkabelung und der Trafostation erleichtert. Aber die großen Herausforderungen zu der Zeit waren für mich rechtliche und wirtschaftliche. Als nach der langen Projektphase klar war, dass wir die Windräder bauen werden, haben mich die anderen Gesellschafter gedrängt, die Geschäftsführung zu übernehmen. Und auf einmal musste ich mich als gelernter Elektriker mit Rechtsfragen und Buchhaltung und solchen Dingen befassen. Für den ersten Jahresabschluss bin ich mit einer Schuhschachtel, in der alle Kontoauszüge und Belege lagen, zu unserem Steuerberater gekommen, der mich dann freundlich aufmerksam gemacht hat, wie ich in Zukunft das alles vorsortieren soll.



Copyright: Windkraft Simonsfeld

Wie hat sich all das damals auf dein Leben ausgewirkt?

Ich war neben meinen Berufen und Tätigkeiten immer auch Nebenerwerbslandwirt. Schon mit 21 Jahren habe ich die Landwirtschaft von meinen Eltern übernommen und auch später mit meiner Frau Maria weitergeführt. Früher haben wir auch noch Tiere gehalten, als dann aber die Sache mit der Windkraft ins Laufen kam, fehlte uns dafür die Zeit und wir haben das schweren Herzens aufgegeben. Als die Windkraft Simonsfeld im Jahr 2000 den Windpark Hipplles gebaut hat, habe ich meinen Beruf als Elektriker aufgegeben und war Geschäftsführer und einziger Mitarbeiter mit einer Mindestanstellung. Als dann 2003 das große Projekt Prinzendorf umgesetzt wurde, kam als erste Mitarbeiterin meine Frau Maria in die Firma, wenig später noch vier weitere. Zwei Jahre lang war unser privates Wohnzimmer das Büro, wo wir alle sechs auf engstem Raum zusammensaßen.

Aber die Landwirtschaft betreibt ihr noch, oder?

Ja, und 2016 haben wir dann auch endlich auf Biolandwirtschaft umgestellt. Wir sehen uns als Experimentierbetrieb, beschäftigen uns mit Kompostierung, Humusaufbau und Mischkulturen. Wir probieren Sachen, an denen sich viele andere schon die Zähne ausgebissen haben, aber auch die Landwirtschaft steht vor großen Herausforderungen, auch sie muss auf die Klimaveränderungen reagieren und versuchen, deren negative Auswirkungen abzufangen.

Zurück zur Windkraft: Was hat dich ursprünglich angetrieben, dich damit zu beschäftigen?

Mein Zugang zur Windkraft war ursprünglich kein unternehmerischer. Seit meiner Jugend habe ich mich für soziale Verhältnisse und Gegebenheiten und die damit verbundenen Ungerechtigkeiten interessiert. Wie beim Bau der Transamazonica mit den ansässigen Indigenen und den ausgebeuteten Arbeitern umgegangen wurde, die menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen in bolivianischen Silberminen, die vielen Bürgerkriege in Mittelamerika, Nicaragua, El Salvador, oder das Shell-Desaster in Nigeria, wo mit der Ölförderung weite Landstriche kaputtgemacht wurden – all das hat mich in meiner Jugend sehr beschäftigt und geprägt. Die Windkraft war eine Art Ventil, um zu zeigen, dass es gesellschaftlich auch anders geht. Man muss nicht in anderen Teilen der Welt die Lebensgrundlagen der dortigen Menschen zerstören, weil wir Öl brauchen, um hier bei uns Energie zu erzeugen.

Aus diesem Ventil ist dann aber eine Lebensaufgabe geworden.

Ja, aber das konnte ich damals nicht absehen. Noch bei unserem ersten Projekt in Simonsfeld sind wir davon ausgegangen, dass wir die Windräder als Vorzeigemodell für die Stromgewinnung mit Windkraft bauen, damit beweisen, dass das funktioniert, und dass später die EVN als Energieversorger den Bau neuer Windparks selber planen und betreiben würde. Es ist dann aber ein Projekt nach dem anderen auf uns zugekommen und die Windkraft Simonsfeld ist kontinuierlich gewachsen. Heute sind wir eine nicht-börsennotierte AG mit über 2.000 AktionärInnen und knapp 70 MitarbeiterInnen.



Copyright: Klaus Rockenbauer

Und auch die IGW ist deiner Zeit als Obmann gewachsen.

Die IGW ist von Beginn an gewachsen. In den Anfängen – also in den 1990-er Jahren – ist bei den Exkursionen nach Norddeutschland die gesamte österreichische Windbranche in einem einzigen Zugswaggon zusammengesessen. Damals gab es unter diesen Pionieren einen intensiven Zusammenhalt, mussten sich alle und jeder einzelne gegen viele Widerstände durchsetzen. Und es war auf einer dieser langen Zugsfahrten zurück nach Wien, dass die Einzelkämpfer nach dem Motto „Gemeinsam sind wir stark“ beschlossen, sich als Gruppe zu organisieren, um das gemeinsame Anliegen besser nach außen vertreten zu können. Heute vertritt die IG Windkraft mehr als 90 Prozent der österreichischen Windkraftleistung und ist ein starker und anerkannter Bestandteil der österreichischen Energielandschaft.

Zur Person

Martin Steininger ist Windkraftpionier, Mitbegründer und Vorstandsvorstand der Windkraft Simonsfeld AG